

LITERARISCHES
BIERGEFLÜSTER

© 2019 Michael Burgholzer, Harald Radauer

Herausgeber und Autoren: Michael Burgholzer, Harald Radauer

Lektorat, Korrektorat: Thomas Burgholzer

Verlag: Buchschmiede von Dataform Media GmbH,

Wien

ISBN: 978-3-99093-560-6 (Paperback)
978-3-99093-561-3 (Hardcover)
978-3-99093-562-0 (e-Book)

Printed in Austria

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Inhaltsverzeichnis

Jänner	7
Wechsel	7
Teenagerlogik	9
Hopfengold	11
Dumm gelaufen	13
Februar	14
Herr der Fliegen	14
Blasiussegen	16
Gelber Schnee	18
Bierdoping	19
März	22
Der Birkensaft	22
Stammtisch	25
Idiotentest	27
Geschmacksverstärker	29
Der Märzenbecher	30
April	32
Spider	32
Zölibat	34
Wühlmaustheorien	37
Karambolage	41
Mai	45
Die Fliege	45
Muttertag	48
Mariellenknödel	53
Juni	56
Bierkultur	56
Erdbeer-Bier-Bowle	58
Waldeslust	61
Der Antrag	65

Juli	69
Im Stau	69
Bierfreundschaft	72
Keine Lust	75
Freibier	80
August	82
Whirlpool	82
Europa in vier Bieren	85
Rien ne va plus	87
Fotoshooting	88
September	90
Bauernherbst	90
Das Ende	92
Affenschande	94
Schule zwischen Sein und Schein	97
Kobe-Rinder	99
Oktober	101
Obdachlos	101
Verführung	102
Das Lied	103
Die gelbe Revolution	104
November	108
Herbstbockbier	108
Biergeist	110
Prüfung	112
Messerwerfer	114
Dezember	117
Lied und Leid	117
Ein Wunder	119
Silvesterabend	122
Vergeigt und zugetragen	124

Wechsel

Die goldgelbe Pilsuhr schlägt die elfte Stunde. Unerbittlich geht das alte Jahr zur Neige. Bald wird es seinem Nachfolger Platz machen müssen. Der greise Prinzipal der Pfefferburger Igelbrauerei, Hinrich Keiner, weiß, dass auch ihm die Stunde schlägt und dass auch er nach Jahren uneingeschränkter Dominanz einem Jüngeren Platz machen wird müssen. *Keiner braut besser*, hat es jahrelang geheißen, und eine Zeit lang sogar: *Keiner braut besser als Keiner*. Damit ist es nun für ihn vorbei. Es ist alles bereit. Er nimmt seinen ältesten Sohn Bierfried feierlich an der Hand und steigt mit ihm hinunter in das hell erleuchtete Kellergewölbe. Am Fuß der engen Treppe beginnt das Spalier der 72 Ehrenjungfrauen, die nur mit Gerstenröckchen bekleidet sind und die frische Hopfenblüten im Haar tragen. Aus den Lautsprechern ertönt wie von Bierfried gewünscht *Let it Beer* von den Beertles. Gemeinsam mit seinem Vater schreitet er die Ehrenformation ab, an deren Ende sie der Braumeister erwartet. Er reicht Vater und Sohn die erste Kostprobe aus dem frisch angeschlagenen Fass mit dem Neujahrbock. Sie trinken nicht aus gewöhnlichen Gefäßen, sondern, wie es die Tradition will, aus den abgedichteten Totenschädeln des Großvaters und des Urgrandvaters. Nach dem ersten Schluck nickt Hinrich gewichtig. Der Braumeister, Wilhelm Schüttelbier mit Namen, schlägt die familieneigene Folio-Ausgabe des historischen Braufahrplans auf und stellt Bierfried auf die Probe. *Bier oder nicht Bier*, deklamiert der Braumeister und Bierfried antwortet, wie es der Brauch verlangt, mit: *Das ist keine Frage*. Den ersten Teil der Prüfung hat er bestanden. Als Zweites muss Bierfried 72 Seidel Vollbier allein austrinken. Diese Aufgabe stellt ihn vor keinerlei Probleme, er hat jahrelang geübt. Als

er triumphierend das letzte Seidel hebt, ertönt aus den Lautsprechern *Freude heller Hopfentrunk* von Ludwig van Bierhumpen. Es ist vollbracht. Hinrich unterschreibt vor den Augen des Braumeisters mit Schwarzbürtinte die Abdankungsurkunde. Er hebt zum letzten Mal das goldene Maischezepter und tritt zur Seite, um seinem Sohn für immer Platz zu machen.

Die Pilsuhr schlägt die zwölfe Stunde. Die 72 Ehrenjungfrauen lassen gleichzeitig ihre Gerstenröckchen fallen und schreiten auf den neuen Prinzipal zu. Bierfried beschleicht eine leise Ahnung, dass ihm die eigentliche Prüfung noch bevorsteht.

Teenagerlogik

Silvester war endlich vorbei. Auf Feuerwerk hatte er ganz bewusst verzichtet, da die vor einem Jahr selbst gebastelte Rakete mit reichlich Schwarzpulver zwar bestens gestartet war, aber leider in der Höhe von ungefähr zehn Metern bereits explodierte. Zwei zerborstene Fensterscheiben im zweiten Stock und eine relativ aufgebrachte Nachbarschaft waren die Folge. Nichtsdestotrotz wollte er im neuen Jahr wieder etwas selbst machen. Selber Bierbrauen fand er weniger spannend, aber.. Da riss ihn der SMS-Alarm aus seinen Gedanken. Eine Lawine war um 17.30 abgegangen und hatte eine Siebzehnjährige verschüttet. Er wollte bei der Bergrettung schon aufhören, genau solche Einsätze gingen ihm sehr zu Herzen. Im Tal standen sechs geschockte Teenager, die gemeinsam mit ihr nach dem Besuch der Schirmbar an der Mittelstation ins Tal gefahren waren. Sie hatten eine Strecke abseits der Piste genommen, um sich nicht durch Pistengeräte zu gefährden, trotz Lawinenwarnstufe 4, Teenagerlogik. Erst im Tal bemerkten sie, dass ausgerechnet Julia fehlte, die ihr Mobiltelefon im Hotel vergaß. Alle hatten noch eine Flasche Bier in der Hand, das sie gemeinsam im Tal trinken wollten. Die Retter machten sich samt Hunden auf den Weg. Es handelte sich um eine mittelgroße Lawine. Bereits zehn Minuten nach Eintreffen am Einsatzort hatten sie eine gleiche Bierflasche gefunden. Sie versuchten nun noch schneller voranzukommen. Nach über drei Stunden wurde der Einsatz aber ergebnislos abgebrochen. Die im Tal befindlichen sechs Teenager wurden von einem Kriseninterventionsteam betreut. Für unseren mutigen Helfer und Bastler war es der letzte Einsatz, zu viele Tote. Er hatte spontan die Idee, ein Lawinenmodell zu bauen, deren Auslösung am Ende mehrere Bierflaschen mit Eis kühlen sollte und keine Toten zur Folge hatte.

In der großen Apres-Ski-Disco küsste eine Siebzehnjährige im Tal in der Zwischenzeit einen wirklich feschen Burschen, der sie auf ein Bier eingeladen hatte, nachdem sie ihres bei der späten Abfahrt verloren hatte und ihre Freunde wohl schon heimgegangen waren. Teenagerlogik. Nach einer Stunde durchfuhr sie dann doch noch eine Lawine, aber Gottseidank der anderen Art.

Hopfengold

Es war einmal im Jahr 1817. Nicht nur in Salzburg ging die Zeit zuvor als Jahr ohne Sommer ein. Viele Familien litten Hunger. Einige wenige hatten noch zu essen. Zwei Männer aus unterschiedlichen Bauernfamilien machten sich auf den Weg, um Brennholz zu sammeln. Einer der Männer hatte zwar bereits mehr als genug Heizmaterial, aber wer sollte schon wissen, wie viele Jahre noch ohne Sommer vergehen würden. Beim anderen warteten bereits leicht untermühlte Kinder und eine Frau zuhause, die trotz der prekären Lage keinen Kummer hatte. Als sie tief im Wald waren, hörten sie eine Stimme aus einer Grube, die wohl Jäger angelegt hatten. Der reichere Mann wollte bereits weitergehen, sollten sie sich doch selber helfen. Aber der Ärmere blieb sofort stehen und bot Hilfe an. Als der andere Mann sah, dass von den beiden keine Gefahr ausging, beugte auch er sich über die Grube. Er sah zwei Gnome, einer war klein, der andere groß. Sie kamen von selbst nicht mehr heraus und so beugte sich der ärmere Mann zu ihnen hinunter und der andere hielt ihn an den Beinen fest. Die Gnome waren im Nu befreit und bedankten sich herzlich. Als sie sich freundlich verabschieden, meinten sie, sie sollen doch in der Grube nachschauen, dort würde sich noch ein kleines Dankeschön befinden. Der reichere Mann sprang sofort in die Grube und fand fünf Goldnuggets und eine Bierflasche. Der ärmere Mann half ihm heraus und fragte ihn, was er denn gefunden hätte. Er antwortete: „Eine Flasche Bier. Du kannst sie gerne haben, ich trinke sowieso kaum Bier“. Der ärmere Mann war froh, so konnte er zumindest am Abend ein gutes Getränk genießen. Als der reiche Mann zu Hause angekommen war, wartete bereits seine Frau und machte ihm Vorwürfe, wo er denn so lange gewesen sei. Er lächelte siegesicher und deutete auf seine ausgebeulte Jackentasche. Er öffnete sie theatralisch und gewährte ihr einen Blick.

Ob er denn nun völlig übergeschnappt sei, er war wohl wieder in der Gaststätte und betrunk sich sinnlos. Steine, nichts als Steine, waren in der Jackentasche, kein Gold, nicht einmal Goldstaub war noch vorhanden. Der ärmere Mann kam nur wenige Zeit später zuhause an. Seine Frau und seine Kinder erwarteten ihn freudig. Ja, er hatte Brennholz dabei und so konnten sie für ein wenig Wärme sorgen. Er bat seine Frau um zwei Gläser und teilte das Bier gleichmäßig auf. Sie tranken es zügig aus, es war von vorzüglicher Qualität, kraftvoll und aromatisch. Sie wollten bereits ins Bett gehen und so räumte er die leere Flasche weg. Zu seiner absoluten Verwunderung war diese jedoch wieder voll. So schenkte er nochmals ein und auch diesmal war das Bier eine Wucht, während die Flasche sich nicht zu leeren schien und immer wieder voll bis zum Rand war. Nur kurz darauf eröffneten sie einen Gastbetrieb, in dem die ganze Familie fleißig mitarbeitete. Nach kurzer Zeit sprach sich die besondere Bierqualität herum und sie kamen schnell zu beachtlichem Reichtum. Armen Menschen schenkten sie an einem Tisch das Bier ohne Bezahlung aus, was wohl auch ein Grund dafür war, dass die Flasche nicht versiegte. Selbst die teilweise lusternen Abende und die pure Lebensfreude in der Gaststätte taten dem Wunder keinen Abbruch, auch seine Frau konnte über die eine oder andere Geselligkeit kulant hinwegsehen. Und wenn sie nicht gestorben sind, so trinken und feiern sie hoffentlich noch heute.

Dumm gelaufen

Im Jänner 1779 ging Kapitän James Cook zum zweiten Mal vor Hawaii vor Anker, diesmal an der Hauptinsel selbst. Er wollte mit den sympathischen Einheimischen ordentlich Bruderschaft trinken. Zu einem Fest zu Ehren des Gottes Lono steuerte er ein volles Fass Bier bei. Die Ureinwohner fuhren sofort auf das für sie neue Getränk ab und verehrten auch Cook wie einen Gott. Sie fragten ihn berauscht, ob er noch mehr von dem köstlichen Gerstensaft dabei hätte. Cook willigte ein, seine Vorräte, die sich auf der HMS Resolution befanden, mit ihnen zu teilen. Er ließ die Hälfte der Fässer an Land schaffen. Die Einheimischen, die schnell ordentlich einen sitzen hatten, forderten das ganze Bier. Cook lehnte ab. Was sich noch auf dem Schiff befände, entgegnete er, sei nicht ihr Bier. Als die Wilden ihn daraufhin mit ihren charakteristischen Tänzen bedrängten, ließ er auch die Fässer, die schon am Strand standen, wieder aufs Schiff bringen. Es gibt kein Bier auf Hawaii, sagte er zu den Einheimischen, und als sie ihn blöd anglotzten, setzte er hinzu, und nur vom Hula-Hula geht der Durst nicht weg. Erst als sie ihm mit den giftigen Geschossen aus ihren Blasrohren für immer das Licht ausbliesen, merkte Cook leider zu spät, dass er ein wenig überzogen hatte.

Herr der Fliegen

Jessas, Maria und Josef. Jetzt ist die Bierflasche schon wieder mit halb vollem Inhalt heruntergefallen. Das gibt es ja nicht, ausgerechnet in seinem Stammlokal passierte das schon nun das dritte Mal in einem Monat. Aufregung sollte mit 93 Jahren und etwas zittrigen Händen wohl eher vermieden werden. Aber ein vergossenes Bier, das muss man sich mal vorstellen, wer bleibt denn da bitte ruhig?! Beim Bücken ist es dann passiert, ein kleiner Stich im Herz und dann, ja dann blieb es stehen. Er sank langsam auf den Boden, lag gerade ausgestreckt auf dem Rücken und sah sein Leben wie im Film nochmals vorbeiziehen. So jung und schon sollte er sterben, dachte er beim Betrachten des Films. Er war gerne im Kino gewesen, ja, es waren nicht immer jugendfreie Filme. Bis jetzt arbeitete er als Selbständiger in seinem kleinen Obstladen und er konnte auf seine Stammkundschaft zählen. Seine Gattin musste auch die eine oder andere Nebenbeschäftigung verkraften. Der Freitagabend gehörte wie auch heute immer seinen Zechkumpanen und mittwochabends arbeitete er offiziell immer länger, die Namen seiner „Arbeit“ wechselten meist im Zweijahresrhythmus und wurden interessanterweise erst in letzter Zeit etwas älter. So bevorzugte er in jungen Jahren ältere Frauen und mit dem Alter die jüngeren Frauen, weshalb das Alter der Frauen von Bestand war. Aber er mochte seine Gattin sehr und war ihr seelisch immer nahe geblieben. Auch seine Arbeit war ihm ans Herz gewachsen, großer Reichtum kam dabei nicht heraus, für ein gutes Auskommen reichte es allemal. Jetzt so am Boden war ihm klar, dass er ein abwechslungsreiches Leben geführt hatte, keine Schandtat ließ er aus, bereuen würde er auch nichts. In der Kirche war er nicht oft, trotzdem schaute er jetzt nach oben und wartete, bis endlich der Tunnel mit dem Licht kam. Schließlich soll-

te der Himmel nach einer kurzen Läuterung doch kein Problem sein. Endlich sah er einen Tunnel, aber da hatte wohl jemand die Beleuchtung vergessen. Wie er zu Licht kommen sollte, war ihm am Boden nun auch nicht klar. Egal. Langsam wurde er in den Tunnel hineingezogen, der immer noch finster blieb. Er rief: „Licht!“. Half nichts, also schrie er nun: „Es werde Licht!“. Es blieb dunkel, vermutlich, so dachte er sich, auch der falsche Spruch für diesen Fall. Nicht, dass er auch noch jemanden verärgerte. Plötzlich sah er erste Fliegen und eine finstere Gestalt schien am Ende des Tunnels zu warten. Verdammtd, da hat wohl der Falsche die Nachricht seines Todes erhalten. Langsam bewegte sich die Gestalt auf ihn zu, zweifelohne, der Herr der Fliegen persönlich, wie im alten Testament beschrieben. Es war nicht Dracula, da hätte er eine Idee zur Abwehr gehabt. Mist, jetzt war es zu spät, der Beelzebub hatte ihn gleich erreicht. Er streckte seine modrige Hand aus, sein Grinsen wirkte leicht dämmlich und... Sein Körper war wie elektrisiert, es hob ihn regelrecht vom Boden. Der Tunnel war weg, so schaute also die Hölle aus. Wieder ein Stromschlag, dieser verdammte Satan schien auch auf moderne Methoden zu setzen. Langsam machte er die Augen auf. Der Wirt war also auch in der Hölle und seine Zechkumpane hatte er gleich mitgenommen. Nach ungefähr drei Minuten war ihm klar, dass der Wirt ihn mittels Defibrillator zurück ins Leben geholt hatte. Das war richtig knapp. Er schwor sich, zweimal im Monat in die Kirche zu gehen und hängte sich in der Wohnung zur Verwunderung seiner Gattin folgendes Plakat auf: „May you be in heaven half an hour before the Devil knows you are dead.“

Blasiussegen

Jahrelang brachte Herr Hopfinger eine Flasche Bier zu Maria Lichtmess zur Kerzenweihe mit. Ebenso konsequent wurde die Bierflasche von den mitgebrachten Kerzen separiert und für alle deutlich ersichtlich bei der Weihe demonstrativ ausgelassen. Er hat nie verstanden, was ihm eine geweihte Kerze bei Not zu Hause bringen sollte. Wie oft half ihm doch das Bier – selbstverständlich in geringer Dosis – aus der Patsche. Dieses Jahr würde er alle überlisten. Er hat in stundenlanger Detailarbeit eine Art trojanisches Pferd in Kerzengestalt erschaffen und nimmt es heute mit zur Abendmesse. Viele Kerzen stehen bereits am Altar und er stellt sein Exemplar ebenfalls dazu, die Form erinnert trotzdem ein wenig an die enthaltene Bierflasche, wobei das wohl nur er sehen konnte. Die Messe in der gewohnten liturgischen Form steuert ihrem Höhepunkt, der Kerzenweihe, zu. Alles geht gut. Der Pfarrer, begleitet von zwei Ministranten, weiht die Kerzen. Als er zur trojanischen Kerze kommt, nimmt er ein Geräusch war, eine Art Ploppen. Er riecht Bier, sieht aber nur die Kerze. Perplex weiht er auch diese Kerze. Nach den Verlautbarungen und dem Segen holt Herr Hopfinger seine Kerze und hofft, dass keiner das Malheur bemerkt hat. Die Flasche war durch die Kalt-Heiß-Behandlung unter Druck geraten und hat sich von selbst geöffnet. Er will gerade hinausgehen, die trojanische Kerze bereits in der Tragetasche verstaut – trotz Biergeruch, da kommt der Pfarrer gerade auf ihn zu. Das wird eine gehörige Predigt geben oder wohl gar die Exkommunikation. „Herr Hopfinger, Herr Hopfinger!“ eröffnet der Pfarrer. „Ja, ich gebe es zu.“ will Herr Hopfinger gerade antworten, als der Pfarrer fortfährt: „Heute hat mir Jesus wieder eine Lektion erteilt. Stellen Sie sich vor, als ich Ihre Kerze weihte, vernahm ich das Ploppen einer Bierflasche und deutlichen Biergeruch, ein Zeichen Gottes. Ich hätte mich gegen das Weihen Ihrer Bierflasche nie wehren dürfen. Sie können gerne

nächstes Jahr eine Bierflasche mitnehmen, ich werde sie mit Freude weihen. Alles Gute und Wiedersehen, Herr Hopfinger. Und entschuldigen Sie bitte meine fehlende Einsicht.“ „Kein Problem, vielen Dank auch für Ihr Entgegenkommen.“, antwortet Herr Hopfinger und denkt sich, dass Gottes Wege wohl tatsächlich unergründlich sind.

Gelber Schnee

Der Winter hatte St. Größenwahn fest im Griff. Auch die weit über den Ort hinaus bekannte Brauerei war von einer dicken Schneeschicht bedeckt. Adelheid, die Malzmagd mit den schönen Zähnen, hatte endlich einen Verehrer aus der Riege der Hopfenknechte gefunden, dessen Zähne in puncto Schönheit mit ihren mithalten konnten. Sie verabredeten sich zu einem ersten Stell-dichein ein wenig abseits im Wald, wo die Brauerei eine Bierverkostungshütte besaß, die für die Bewirtung von Interessenten und Getränkehändlern errichtet worden war. Adelheid stapfte, während die anderen bei der Sonntagsmesse waren, hinaus zur Hütte, wo ihr Verehrer, der den Schlüssel besorgt hatte, auf sie warten sollte. Außen an der Seitenwand der Hütte befand sich ein kleines Aborthäuschen, dessen Tür von innen verschlossen war. Adelheid sah, dass daneben jemand ein gelbes Herz in den jungfräulichen Schnee gemalt und ihren Namen dazugeschrieben hatte. Mit einem solchen Ferkel, dachte Adelheid entsetzt, wollte sie kein Stelldichein haben. Sie schickte sich an wegzulaufen, als die Aborttür geöffnet wurde und ihr Verehrer heraustrat. Was denn los sei, rief er ihr nach. Sie drehte sich zu ihm um und wies auf das Herz. Derlei fände sie entsetzlich geschmacklos. Ihr Verehrer fasste in den gelben Schnee, nahm eine Handvoll davon auf und drückte ihn Adelheid auf die Lippen. Er schmeckte nach Bier.